

Fahrzeuge nicht befahrbar war. Für Fußgänger blieb noch der schmale „Eiserne Steg“ neben den Schienen der Eisenbahnbrücke als Verbindung zwischen Stadt und Bahnhof. Erst in letzter Stunde, am 21. Januar, wurde eine Gitterträgerbrücke fertig. Die Wichtigkeit dieser Brücke sollte sich in besonderem Maße bald erweisen. Da die auf der Nordseite des Pregels vorbeiführende Reichsstraße 1 möglichst für die Bewegungen der deutschen Wehrmacht freigehalten werden sollte und die — erhalten gebliebene — „Lange Brücke“ schon längst nicht mehr für die Bewältigung des gewaltigen Flüchtlingsstroms mit den Trecks ausreichte, baute die O.T. (Organisation Todt) eine zweite Pregelbrücke über den Wiesengrund zwischen Sanditten und dem Wehlauer Bahnhof. Der Frost hatte verstärkt eingesetzt, die Flüsse trugen bereits eine Eisdecke und waren um die Mitte des Monats Januar 1945 für Infanterie und leichte Fahrzeuge passierbar, nicht aber für Panzer.

Eine knappe Zusammenfassung der Ereignisse jener Tage bringt der Dokumentarbericht „Der Kampf um Ostpreußen“ von Major Kurt Dieckert und General Horst Grossmann, 1960 erschienen in dem früheren Königsberger Verlag Gräfe & Unzer, München. Auf dieses mit Kartenmaterial und Fotos gut ausgestattete Werk soll hier besonders hingewiesen werden. Die vom Bundesministerium für Vertriebene herausgegebene „Dokumentation der Vertreibung“, Bonn 1956 ff., ist erschütternd, enthält aber nur wenige Wehlau betreffende Berichte. Sehr lesenswert ist die Dokumentation von General Otto Lasch „So fiel Königsberg“, Gräfe & Unzer, 2. Aufl. 1959, weil zahlreichen Wehlauern die Flucht nur bis Königsberg geglückt ist und sie daher die dortigen Ereignisse miterleben mußten.

Nach der trügerischen Ruhe zu Anfang des Jahres 1945 vernahmen die Wehlauer am 13. Januar morgens von Osten her das unheimliche Grollen eines Trommelfeuers. Zur Beruhigung der Bevölkerung wurde von der Parteileitung (damals Gehrke, Kreisleiter Wagner war vom Gauleiter Koch nach Königsberg berufen worden) die Parole verbreitet, daß nunmehr die deutsche Wehrmacht zum Gegenangriff angetreten sei. Der immer näher kommende Geschützdonner, die „Weihnachtsbäume“ bei den Bombenangriffen auf Insterburg, die Flüchtlingstrecks bewiesen das Gegenteil. „Daher“, so berichtete Werbing, „vermehrte sich der Ansturm aufs Rathaus wegen Erteilung von Fahrtgenehmigungen, ohne die es ja keine Reise-Lebensmittelkarten gab. Aber wiederholte Rückfragen bei der Kreisverwaltung — Landrat von Einsiedel stand damals im Wehrdienst, auf Kreisbürodirektor August Strehlau lastete die Verantwortung — und bei den Parteidienststellen wegen der Erteilung von Evakuierungsbefehlen wurden stets abschlägig beschieden, obwohl verschiedene einflußreiche Personen und Organisationen immer wieder darauf drängten.“ Erziehungsdirektor Meyhöfer, Altwalde, erhielt von der NSV Wehlau telefonisch die Zusicherung, daß die Wehlauer Bevölkerung am 22. oder 23. Januar in Sonderzügen evakuiert werden würde.

Er verließ sich jedoch zum Glück nicht darauf, sondern traf seine Maßnahmen aus eigener Machtvollkommenheit. Die Jungen erhielten Reisegeld, Verpflegung und Urlaubsschein und fuhren mit der Reichsbahn von Wehlau ab. Über den Treck mit dem wichtigsten Anstaltsgut vgl. „Der Kampf um Ostpreußen“ S. 123.

Am 19. Januar (Freitag) kamen sehr viele Flüchtlingswagen von der Hauptchaussee und den Nebenstraßen an der Wattlau vorbei über die „Lange Brücke“ nach Wehlau hinein. Durch diese Flüchtlinge erfuhr man, daß einzelne Sowjetpanzer bereits bis Taplacken (12 Kilometer vor Wehlau) vorgestoßen wären. Diese Schreckenskunde verbreitete sich sehr schnell in der Stadt. Die Wagen fuhren ohne anzuhalten durch die Klosterstraße, Pregelstraße, die Große Vorstadt über die Notbrücke der Alle und dann weiter auf der Chaussee Richtung Allenburg und Friedland. Seit Sonnabend (20. Januar) riß der Flüchtlingsstrom der Wehlau durchfahrenden Wagen nicht mehr ab, auch nachts nicht. Manche Trecks legten für ein paar Stunden eine Rast auf den Schanzenwiesen ein, wo der weltberühmte Pferdemarkt schon seit 1940 nicht mehr stattgefunden hatte. Wenn Menschen und Tiere sich nach den furchtbaren Strapazen ein wenig ausgeruht hatten, ging die Fahrt ins Ungewisse weiter. Für Unzählige wurde es eine Fahrt in einen greuelvollen Tod.

Obleich die sowjetischen Kampfverbände schon so weit vorgedrungen waren, ließ sich der Räumungsbefehl immer noch nicht erreichen. Bei den Behörden wurde am 20. Januar noch bis 1 Uhr mittags Dienst getan. Erich Werbing berichtete über seine Vorbereitungen für die wohl nicht mehr aufzuhaltende Flucht: „Von der Molkerei besorge ich mir verschleißbare Holzkisten, um wenigstens die allernotwendigsten und wichtigsten Dokumente, Urkunden, Personenstandsbücher usw. einzupacken. Aus den vorhandenen Personalakten entnehme ich z. B. alle Personalbogen von den Beamten, Angestellten und Arbeitern, ferner Ernennungsurkunden und Beförderungsnachweise, Geburts-, Heirats- und Sterberegister des Standesamtes aus den letzten Jahren, aus dem Tresor der Stadthauptkasse die dort aus Sicherheitsgründen aufbewahrten Originalurkunden aus der Zeit des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen usw., Urkunden der Zünfte, Gilden und Innungen. Im Kreisheimatmuseum waren nur Fotokopien dieser Dokumente ausgestellt. Nach dem Kassenabschluß brachte ich ca. 8000 RM zur Kreissparkasse. Für diese — wie für alle anderen Geldinstitute — war der 20. der letzte Zahltag. Auf Anordnung der Kreisverwaltung wurden vor dem Rathaus die noch vorhandenen Lebensmittelkartenbestände u. a. verbrannt. Die Geschäfte verkauften ohnehin bereits Waren, Lebensmittel, Spirituosen usw. ohne Marken. Die Fleischgeschäfte und die Bäckereien verteilten ihre Vorräte. In langen Schlangen stehen die Menschen am Rathaus nach Flüchtlingsausweisen. Alles schien sich aufzulösen. Überall sah man, wie von Verwandten, Freunden und Bekannten unter Tränen Abschied genommen wurde. Viele Leute hasteten mit ihren Wägelchen zum Bahn-

hof in der Hoffnung, mit einem der noch planmäßig fahrenden Züge in Richtung Königsberg mitzukommen. Meinem Sohn und unserer Nachbarin Naraschewski glückte es. Und er ist tatsächlich bei Verwandten in Berlin eingetroffen.

Unterdessen reißt der Flüchtlingsstrom nicht ab. Die Trecks werden durch die zerstörte Allebrücke sehr behindert. Die Uferböschungen sind vereist und daher besonders rutschig. Es kommt auch hier zu Wagenstauungen. Der Frost wird immer stärker, weit mehr als —10 Grad.

Die frühe Dunkelheit bricht herein. Der Kampflärm wird ständig lauter. Gelegentlich tauchen die ersten Leichtverwundeten auf und werden von uns zur Verbandsstelle in der nahegelegenen Mittelschule gewiesen.

Gegen 16 Uhr erscheint wieder stellv. Bürgermeister Neumann im Amt. Auf mein Drängen hin nimmt er telefonisch Verbindung mit der Kreisverwaltung auf. Bürodirektor Strehlau kann einen direkten Evakuierungsbefehl nicht erteilen, äußerte aber, daß sich die Bevölkerung nunmehr nach Belieben in Richtung Danzig zurückziehen kann. Die aufgeregten Menschen müssen nun auf eigene Faust versuchen, auf verschneiten, ausgefahrenen und verstopften Straßen dem Hexenkessel zu entkommen. Besonders bedauernswert sind die Frauen, die neben ihrer kärglichen Habe noch Kleinkinder oder sogar Säuglinge betreuen müssen. Viele Menschen bringen nicht mehr die Kraft und den Mut auf, unter Zurücklassung ihrer Habe den Marsch ins Ungewisse anzutreten. Viele wählen aus bebender Furcht vor den „Befreiern“ den Freitod. Andere wiederum sind optimistischer und bleiben in der Stadt, weil sie von den Russen keine Grausamkeiten erwarten. Diese bedauernswerten Menschen glaubten bisher, diese Grausamkeiten seien den Russen nur von den Nazis angedichtet worden. Wie haben sich diese Leute getäuscht! Hunger, Kälte und schwerste Drangsal waren die Folgen für diese Unbelehrbaren.“

An diesem 20. Januar wurden auf Veranlassung des Generals Lasch die Sarkophage des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und seiner Gemahlin Gertrud mitsamt den Nachbildungen der Fahnen ost- und westpreußischer Regimenter aus dem 1927 errichteten Tannenberg-Nationaldenkmal nach Königsberg abtransportiert, dort verladen und sind später nach Marburg gelangt. „Ist es nicht symbolhaft für die letzten Monate des Krieges? Der Sieger von 1914 weicht vor dem Sieger von 1945. Hindenburg hat Ostpreußen verlassen“, schreibt Cajus Bekker in seinem Dokumentarbericht „Kampf und Untergang der Kriegsmarine.“ Das Reichsehrenmal wurde am 22. Januar von deutschen Pionieren gesprengt, um es vor Schändung zu bewahren.

Im Postamt Wehlau ging der Dienst am 20. Januar über 13 Uhr hinaus weiter. Erna Hoffmann trat zu dieser Stunde ihren Dienst beim Fernamt an. Sie berichtete u. a. von einem Telefonat der Leiterin der NSV-Kreisamtsleitung mit ihr: Auf ihre Anforderung mehrerer Züge für Mütter,

Kinder und Greise bei der NSV-Gauamtsleitung in Königsberg habe man ihr entgegengeschrien: „Nehmen Sie Ihre Frauen und Kinder bei der Hand und gehen Sie zu Fuß, immer nach Süden, immer nach Süden!“ Im Fernamt gab es sehr viel Betrieb und nach Telefonaten mit anderen Postämtern große Aufregung. Taplacken meldete sich auf einen Anruf gegen 15 Uhr nicht. Nach einem Telefonat des Postamtmanns Lehmüt mit der Kreisleitung durfte das Postamt packen. Nur das Fernamt mußte bis zur Aufgabe der Stadt besetzt bleiben. Die Oberpostdirektion Königsberg ordnete an, daß sich alle Postangehörigen in Zinten zu sammeln hätten. Nun eilte Frau Hoffmann „zu den Häusern mit dem Posthorn auf der Freiheit“, um die dort wohnenden Postkollegen zum Packen und Verladen der Wertsachen zu bestellen und um ihre eigenen „Klamöttchen“ zusammenzupacken. „Danach nahm ich meinen Platz am Fernschrank wieder ein. Der große Postomnibus wurde inzwischen beladen. Alle dienstfreien Postangehörigen durften mitfahren. Doch die Ehemänner und Töchter überließen ihre Plätze im Bus Frauen und Müttern und machten sich teils per Fahrrad, teils zu Fuß auf den Weg nach Zinten. Als die Straße endlich frei war, fuhr der Omnibus ab.“ Aus dem Bericht ist zu entnehmen, daß gegen 23 Uhr eine starke Detonation hörbar wurde. Die Brücke über den Pregel bei Taplacken war von der deutschen Wehrmacht gesprengt worden. Später keuchten zwei Landser auf Fahrrädern nach Wehlau hinein und erzählten im Postamt, sie wären auf Gut Ripkeim zurückgelassen worden, um beim Abtransport des dortigen Heersverpflegungslagers zu helfen. Aber die erwarteten Lastkraftwagen aus Richtung Wehlau wären nicht gekommen. Dann hätten sie verdächtige Geräusche aus der entgegengesetzten Richtung Taplacken vernommen. Als sie fremde Laute hörten, wären sie schnell abgehauen. Offenbar war ein sowjetischer Spähtrupp im Schutze der Dunkelheit in das Verpflegungslager eingedrungen und hatte sich dann eingehend mit den dortigen Vorräten beschäftigt. Doch die Katastrophe für Wehlau nahte unabwendbar.

Am 21. Januar bald nach 10 Uhr vormittags wurde Sturm geläutet. Die Wehlauer sollten nunmehr beschleunigt ihre Heimatstadt in Richtung Süden räumen. In den Dienststellen zurückbleiben mußten die dafür bestimmten Beamten und Angestellten — wenigstens zunächst.

Frau Kuhnke erinnerte sich noch genau dieses Tages: „Mittags 14 Uhr verließen wir unsere Wohnung und stapften durch den hohen Schnee zum Bahnhof. In der Pinnauer Straße nahmen die Menschenmassen immer mehr zu, und der „Eiserne Steg“ war gedrängt voll von sich sinnlos hin- und herschiebenden Flüchtenden, die vor Nervosität und Angst nicht wußten, in welche Richtung sie sich wenden sollten. In den eisernen Verstrebungen des Steges hingen Pioniere. Sie legten Sprengkörper und füllten jede Öffnung mit Dynamit. „Beeilt euch“, rief ein Pionier uns zu, „die Russen sind drüben im Wald, und wenn der erste Panzer auftaucht, lassen wir die Brücke hochgehen!“ Ein mit Flüchtlingen vollgestopfter

Güterzug, der auf dem Bahnhof stand, nahm noch einige Wehlauer mit. Von unseren Freunden waren wir getrennt, und erst auf dem Bahnhof in Königsberg sahen wir einige von ihnen wieder.“

Am Nachmittag dieses turbulenten Tages predigte Superintendent Johannes Zachau zum letzten Male in der alten Ordenskirche und segnete die erschienenen Konfirmanden ein. Dann hielt er in der Friedhofskapelle eine Trauerfeier für sechs Verstorbene, größtenteils Flüchtlinge aus der Umgebung, damit sie in ostpreußischer Erde bestattet werden konnten. Er geriet in sowjetische Gefangenschaft, aus der er erst 1946 zurückkehrte.

Am gleichen Nachmittag standen Hunderte vor Kälte und Angst bebende Menschen auf dem Bahnhof. Endlich lief nach dringendsten telefonischen Vorstellungen des Kreisbürodirektors Strehlau beim Oberpräsidium in Königsberg am späten Abend ein Güterzug ein und nahm die Flüchtlinge mit. Nachts sollen auch Militärzüge und Panzer Flüchtlinge mitgenommen haben. Die Buchhalterin der Landkrankenkasse in Wehlau M. Th. schilderte ihre Flucht — ein Beispiel für viele: „Meine Schwester und ich haben mit unserem Gepäck die ganze Nacht auf der Straße gewartet, bis uns und 13 Flüchtlinge vom Meldeamt Montag, 22. 1., früh 6 Uhr ein leeres Munitionsauto mit nach Tapiau nahm. Die Fahrt ging über Augken, Stanillien, Tiefenthamm. Dreifach war die Straße mit Fahrzeugen aller Art belegt: In der Mitte fuhren Militärautos, rechts von uns die Flüchtlingswagen, Radfahrer, Fußgänger. Uns entgegen kamen wieder Militärautos. Die Fahrt bis zum Tapiauer Bahnhof dauerte vier Stunden, da wir immer unter russischem Beschuß lagen. Mittags 12 Uhr wurden wir und flüchtende Tapiauer in einen offenen Güterwagen verladen und kamen bei Schneesturm und eisiger Kälte nach vielen Aufhalten wegen Fliegerangriffen um 10 Uhr abends auf dem Königsberger Hauptbahnhof an. Unsere großen Gepäckstücke waren verlorengegangen, uns blieb nur das Handgepäck und was wir doppelt am Körper hatten. Als wir mit unserem Güterzug angekommen waren, ging von dort der letzte Flüchtlingzug nach dem Reich. Ein furchtbares Gedränge. Die Menschen, alle wie wild, durch die Abteilfenster hinein in die Wagen. Viele Hunderte warteten noch auf den Bahnsteigen. Die Zugänge waren von starkem Polizeiaufgebot abgeriegelt, da der Bahnhofsvorplatz und die Hallen von Tausenden von Flüchtlingen umlagert waren.“

In den späten Abendstunden des 21. Januar wurde nach Werbings Bericht ein Fahrzeug des städtischen Fuhrparks fahrbereit gemacht. Zwei Pferde konnten noch aufgetrieben werden. Dann wurden die Kisten mit dem Behördengepäck aufgeladen. Erst gegen Mitternacht verließ der Wagen mit dem Ziel Tapiau die Stadt. Schlachthofverwalter Redmer und Angestellter Radzweit führten mit. Am 22. Januar gegen 3 Uhr morgens rückten die vier Wagen der Freiwilligen Feuerwehr mit den Wehrführern

Feyerabend und Dobrick ab. Auf diesen Fahrzeugen befanden sich auch Angehörige der Wehrmänner und der stellv. Bürgermeister Neumann, der vor der Abfahrt den Stadtinspektor Werbing angewiesen hatte, bis zur endgültigen Aufgabe der Stadt auf seinem Posten im Rathaus zu verharren und sich stündlich telefonisch bei der Aufsichtsbehörde zu melden. „Dieser Befehl wurde strikt ausgeführt.“ Außerdem blieb im Rathaus zurück die Angestellte Strahl, die den Telefondienst versah. Beide waren dann sehr enttäuscht, daß sie nicht mit einem Wagen der Kreisverwaltung mitgenommen wurden, nachdem ihnen Kreisbürodirektor Strehlau gegen 9 Uhr morgens die Erlaubnis zum Abrücken erteilte hatte.

In der Kreisverwaltung wurden am Abend des 21. Januar die Geheimakten vernichtet, berichtete Kreisangestellter Heinz Kroll, der am 21. Januar gegen 22 Uhr mit dem Lkw der Eierverwertung (Jeschonke) mitfahren durfte. Vor dem Kreishause wurde Halt gemacht, um einige Kisten Akten des Katasteramts oder des Amtsgerichts aufzuladen. Es war nach vielem Hin und Her fast 24 Uhr geworden, als es endlich losging, über Kl.-Nuhr Richtung Allenburg. Infolge des großen Verkehrs von Wehrmachtsfahrzeugen kam der Lkw nur sehr langsam weiter und traf erst am 22. Januar nach 19 Uhr in Allenburg ein. Von dort ging die Fahrt in der Nacht zum 23. Januar weiter, als schon oft Granaten in der Nähe einschlugen. Im Kreishaus war Kreisbürodirektor Strehlau zurückgeblieben. „Am 22. Januar (Montag) um 9 Uhr herum“, berichtete er, „telefonierte Fräulein Gehrman vom Postamt zum letzten Male mit mir und teilte mir mit, daß das Postamt den Fernsprechbetrieb sogleich einstelle, weil es weisungsgemäß die allerwichtigsten Teile der Fernsprechanlage lähmen müsse, damit der Russe sie nicht sofort dienstbereit machen könne. Im Einverständnis mit ihr rief ich nun schnell alle örtlichen Behörden an. Es meldete sich aber nur das Rathaus, Herr Werbing und Fräulein Strahl.“ Nach diesem letzten amtlichen Telefongespräch verließ Strehlau das Kreishaus und fuhr mit dem Wagen der Kreisverwaltung kurz nach 10 Uhr von Wehlau ab. Wer außer ihm, seiner Frau und Frau Damerau die Fahrt überAugken nach Gauleiden mitmachte, ist nicht aus den Unterlagen zu ersehen.

Etwa zur gleichen Tageszeit rückten die beiden letzten Repräsentanten der Wehlauer Stadtverwaltung ab. „Mein Reisegepäck“, berichtete Erich Werbing, „bestand aus einer Aktentasche mit Rasierzeug, Handtuch, 1 Eßlöffel und einem frischen Brot, das ich von dem Bäckermeister Kulack erhielt. Er hatte noch in der Nacht Brot gebacken und war nicht dazu zu bewegen, die Stadt zu verlassen. Fräulein Strahl und ich durcheilten nun die Pregelstraße. Wir hatten uns inzwischen mit Fahrrädern versehen. Zunächst ging's zur Allebrücke. Dort empfangen uns schon die Feldjäger, die uns zum schnelleren Verlassen der Stadt aufforderten. Im Eiltempo ging es über die Pontonbrücke, dann fuhren wir in Richtung Augken weiter. Bald hörten wir eine starke Explosion. Die Brücke war

gesprengt. Wir schoben mehr unsere Räder, denn die Wege waren zu aufgewühlt. Auf der Hälfte der Strecke nach Tapiau holten wir den letzten Treck mit dem Behördenfahrzeug ein. Die Mitfahrer Redmer und Radzweit waren richtig durchgefroren, zumal der Treck immer wieder halten mußte. Stauungen auf den Straßen nahmen kein Ende. Denn aus allen Nebenstraßen kamen neue Wagen, die sich in den großen Treck einschleusen wollten. Redmer erklärte dem Kutscher, wo er sich mit dem Fahrzeug in Tapiau melden sollte. Wir vier von der Stadtverwaltung zogen allein weiter, nur fort aus der nahen Kampfzone war unser Bestreben. Fast vier Stunden benötigten wir für die ca. 10 Kilometer lange Strecke von Wehlau bis nach Tapiau. Im verabredeten Standortquartier trafen wir auf die Kolonne der Freiwilligen Feuerwehr. Zunächst erwärmten wir uns durch echten Mokka. Bald darauf gab es dann Eintopfsuppe, die von den Frauen der Wehrleute zubereitet war. Das Warten auf den Behördenwagen dauerte nun bereits mehrere Stunden. Wir schwärmten deshalb aus, um diesen Wagen aufzuspüren. Unser Warten war vergeblich. Der Wagen mit dem Kutscher war und blieb verschwunden. Verloren somit die überaus wichtigen Dokumente und die sonstigen Akten.

In Tapiau erlebten wir an diesem Nachmittag nochmals das Zusammenballen vieler Flüchtlingstrecks. Aus allen möglichen Richtungen strömten die Fuhrwerke durch die engen Straßen der Stadt. Gegen 19 Uhr setzte sich die Wagenkolonne der Freiwilligen Feuerwehr, die uns mitnahm, in Richtung Königsberg in Bewegung. Es sollte keine glückliche Reise werden. Gleich hinter Tapiau wurde der Pkw, in welchem sich der Wehrführer Dobrick, der Wehrmann Dombrowski und auch stellv. Bürgermeister Neumann befanden, von einem anderen Fahrzeug gerammt. Der Wagen landete im Chausseeegraben, Personen wurden nicht verletzt. Der erste Wagen fiel nun aus. Bald hatte der zweite Wagen Reifenpanne. Es war stockfinstere Nacht. Mit zwei Stunden Verspätung ging es wieder vorwärts. Im Dorfe Waldau machten wir Station. In einem Kuhstall fanden wir einige Stunden Ruhe.

Inzwischen war der 23. 1. 1945 angebrochen. Die Fahrt sollte weitergehen. Doch wir hatten mit der Tücke des Frostes nicht gerechnet. Der Motor des großen Wagens wollte nicht anspringen — kein Wunder bei der Kälte und der Überlastung. Nun fiel der zweite Wagen endgültig aus. Die Sachen wurden abgeladen und auf die beiden letzten Wagen verteilt. Die Mitfahrenden mußten zu Fuß weitermarschieren. Mittlerweile langten wir in Arnau an. Nun fing der dritte Wagen zu mucken an. Hier war für mich die Reise ins Reich vorläufig zu Ende. Königsberg war ja nun in Sicht. Deshalb nahm ich mein Fahrrad und meine Aktentasche mit den wenigen Habseligkeiten und zog von dannen. Sicherheitshalber ließ ich mir vom stellv. Bürgermeister Neumann einen sogenannten Marschbefehl ausstellen, daß ich auf der Suche nach wertvollem Behördengepäck und wichtigen Dokumenten bin und beim Auffinden dieser

Dinge den Auftrag habe, in einer Stadt in Pommern diese sicherzustellen. Dieser Marschbefehl wurde bei allen Kontrollen (Wehrmacht, Volkssturm, Partei) anerkannt und respektiert.“

In Königsberg traf der Berichtersteller mit seiner Frau und seinem Schwager zusammen, und alle drei konnten sich von Pillau über See in Sicherheit bringen. Die Freiwillige Feuerwehr erreichte, wie Pfarrer Linck auch in seinem Buch „Königsberg 1945—1948“, Verlag Rautenberg, Leer, S. 9, erwähnt, eines Tages sein Pfarrhaus in Liep, Außenbezirk der Gemeinde Löbenicht, wo er nach der Bombenzerstörung der Innenstadt Wohnung und Aufgabe hatte. „Was war das für eine Freude, die alten Bekannten wiederzusehen, meist wackere Handwerker, die ihre Frauen mit auf ihren Fahrzeugen gerettet hatten.“ Danach verliert sich ihre Spur wie die vieler Wehlauer. Es ist nicht bekannt, wieviele in der Stadt zurückgeblieben bzw. wieder dorthin zurückgekehrt sind oder zurückgeschickt wurden, auch nicht wieviele dort oder anderswo in der Heimat umgekommen sind. Auch eine detaillierte Schilderung des sowjetischen Einbruchs in die Stadt und der Kampfhandlungen kann nicht gegeben werden. So sind die folgenden Ausführungen nur ein Versuch, den Verlauf der Ereignisse auf Grund von Erinnerungsberichten zu rekonstruieren.

Am 22. Januar gegen 9 Uhr wurden die ersten Russen vom Kirchturm aus und gleichzeitig durch August Strehlau vom Turm des Kreishauses gesichtet. Sie kamen in Kolonnen vom Stadtwald her, wo Gauleiter Koch seit 1934 sein Jagdrevier und ein von der Stadtverwaltung für ihn errichtetes Jagdhaus gehabt hatte. Zwischen 10 und 11 Uhr sprengten deutsche Pioniere die Eisenbahnbrücke und die erst einen Tag alte Behelfsbrücke über die Alle. Die gleichfalls vorbereitete Sprengung der „Langen Brücke“ über den Pregel unterblieb aus nicht bekannten Gründen.

Beim ersten Eindringen der Russen in die Stadt sollen nennenswerte Kämpfe nicht stattgefunden haben. Wehlau fiel fast unbeschädigt in sowjetische Hand. Dann gelang es deutschen Verbänden vorübergehend, den Gegner aus der Stadt hinauszuerwerfen. Vermutlich war an diesen Kämpfen auch die „Kampfgruppe Knebel“ beteiligt, die sich aus dem Stammpersonal der in Tapiau liegenden Kampfschule der 3. Panzerarmee, aus „Alarmeinheiten“ und Volkssturmmännern zusammensetzte. Denn der Ritterkreuzträger Oberst Ernst Knebel wurde nach Auszügen aus den Akten seiner Familie im Wehrmachtsbericht mit dem Ehrennamen „Löwe von Wehlau“ erwähnt. Er hat tagelang dem überlegenen Feind den Übergang über den Pregel verwehrt und dazu beigetragen, daß der Zusammenhang der Front zwischen den Masurischen Seen und dem Kurischen Haff gewahrt blieb. Aber Wehlau konnte gegen die sich immer verstärkenden russischen Kräfte nicht gehalten werden und ging nach hartem Abwehrkampf endgültig verloren. Der russische Wehrmachtsbericht vom 24. Januar meldete die Einnahme Wehlaus durch



Truppen der 3. weißrussischen Front („Der Kampf um Ostpreußen“ S. 225).

Nach der Besetzung der Stadt plünderten die Russen die Häuser. Führerdienste bei diesen Enteignungsaktionen leistete ein ehemaliger Kriegsgefangener, der in Wehlau lange Zeit bei einem Schuhmachermeister gearbeitet hatte und die Verhältnisse in der Stadt gut kannte. Kleider, Stoffe, Uhren, kleinere Einrichtungsgegenstände und besonders Schuhe waren eine willkommene Beute für die Soldaten. Größere Einrichtungsgegenstände wurden zum Abtransport auf Lastkraftwagen verladen.

Die in Wehlau zurückgebliebenen Einwohner holte man aus ihren Kellern oder Wohnungen und sperrte sie für eine Nacht in der alten Ordenskirche ein. Dann wurden alle Frauen in die Kommandantur getrieben, die in dem ganz unbeschädigten „Luisenhaus“ eingerichtet worden war, während die Männer zur Schanze mußten. Es waren überwiegend alte Leute. Viele von ihnen wurden ohne Grund an der Gärtnerei Scheide erschossen, z. B. Klempermeister Richard Krause. Dasselbe Schicksal erlitt aber dort auch die Inhaberin des „Gesellschaftshauses“ Grete Koslowski und ihre alte Mutter. Andere sollen auf dem Schießstand der Schützengilde auf dem Glumsberg (Stadtpark) „liquidiert“ worden sein, z. B. die als „große Gegner der Nazis“ bekannten Fleischermeister Johann Röpcke und sein Schwager Fleischermeister Gustav Meyer, berichtete Karl Kossak.

Wie lange die Frauen in der Kommandantur festgehalten worden sind, ist nicht ersichtlich. Sie wurden dann nach Bürgersdorf getrieben. Wohl nur ein Teil konnte bald danach den Versuch machen zu fliehen. „Sie kamen noch bis zur Frischen Nehrung, von dort schickte der Russe sie zurück“, berichtete Irmgard Liers. „In Parnehen fanden sie in den Ställen Unterkunft und verhungerten. Meine Mutter starb am 15. Mai 1945. Dank sei Fräulein Gertrud Neumann, die meine Mutter und andere Frauen bis zuletzt gepflegt und besorgt hat. Diese Toten sind dann in einem Laufgraben verscharrt worden.“

Eine besonders anschauliche zusammenhängende Schilderung des Zustandes der Stadt Wehlau verdanken wir Heinz Kroll. Er kehrte im Mai von Königsberg zurück und wurde zum Wagnerschen Hause in der Parkstraße gewiesen. „Ich fand dort schon Frau Keil, Herrn Cherubini mit seinen beiden Schwestern, Herrn Brombach mit Frau, Fr. Helene Huhn und Schwester Marie Huhn, Frau Fuchs aus der Kleinen Vorstadt, Krankenwärter Richter und Frau, Schneidermeister Weiß und Frau und verschiedene mir Unbekannte. Am 26. Mai 1945 meldete ich mich zur Arbeit.“

Hier folgt sein Bericht:

„Die Stadt Wehlau fiel in fast unbeschädigtem Zustande in die Hand der Russen. Erst einige Tage nach der Besetzung ist die Stadt dann von

den ‚Befreiern‘ in Brand gesteckt worden. Rund 80 Prozent der Stadt ist ein Raub der Flammen geworden, und nur die noch vorhandenen Ruinen und Trümmer zeugen davon, daß an diesen Stellen früher massive Gebäude gestanden haben.

Im Jahre 1947 wurde Wehlau in Snaminsk von den Russen umbenannt. — Wenn man aus Richtung Oppen kommend, Wehlau erreicht hat, so hat man schon feststellen können, daß sämtliche — bis auf drei — der an der Oppener Chaussee gelegenen Siedlungsgrundstücke total zerstört sind. Auf der Wattlau sind die drei städtischen Wohnblocks und auch ein größeres Beamtenhaus ausgebrannt. Im zweiten städtischen Beamtenhaus hat man die russische Schule untergebracht. In der Ripkeimer Straße sind von den neuen Eigenheimen ca. 50 bis 60 Prozent noch in einen bewohnbaren Zustand gebracht worden. Die Wohnungen sind von den Russen bezogen. Auch auf der Kriegsopfersiedlung Wattlau sind ungefähr die Hälfte der Siedlungshäuser noch unversehrt geblieben. — Als einzige Wehlauer Brücke hat die Pregelbrücke den Krieg überstanden und ist auch jetzt noch nach Durchführung notwendig gewordener Reparaturen im brauchbaren Zustande. Die „Kleine Vorstadt“ ist zum überwiegenden Teil zerstört. In den wenigen fast unversehrten Gebäuden hat man folgende russische Dienststellen und Betriebe eingerichtet:

frühere Autoreparaturwerkstatt Oelsner jetzt Dienststelle der russischen Miliz und Sauna, früheres Elektrogeschäft Schittko jetzt russischer Fotograf, früheres Restaurant Karbaum jetzt russisches Magazin, früherer Friseur Schattling jetzt russisches Magazin, frühere Firma Maeser jetzt russisches Magazin; früheres Wohnhaus links am Friseur Schattling jetzt russische Post, früheres Königin-Luise-Haus jetzt Militärkommandantur, ab 1947 russische Privatwohnungen.

Alle anderen Gebäude in der Kleinen Vorstadt sind total zerstört. In der Klosterstraße, Marktplatz, Kirchenstraße, Pregelstraße, Grabenstraße, Gartenstraße sowie sämtlichen kleinen Gassen der Innenstadt sind keine Häuser mehr zu finden, nur noch vereinzelte nicht eingestürzte Mauern und Ruinen lassen das ehemalige Vorhandensein von Geschäfts- und Wohnhäusern erkennen. Das Rathaus ist bis nahe an die Grundmauern abgebrannt. In den Ruinen und Trümmern wachsen Bäume und Sträucher, die im Laufe der Zeit eine schon beträchtliche Höhe erreicht haben. Die Kirche sowie die beiden Pfarrhäuser sind ebenfalls ausgebrannt. Der Dachstuhl und der Turm der Kirche fehlen. Von der Berufsschule sind nur noch die massiven Mauern vorhanden. Selbst das Steintor hat die schwere Zeit nicht überstehen können. Der obere Teil des Tores fehlt gänzlich, und wenn man im Torbogen steht, so kann man direkt in den Himmel sehen. Das Heimatmuseum ist ausgebrannt.

Auch in der „Großen Vorstadt“ ist kein Gebäude verschont geblieben und nicht ein einziger Wohnraum vorhanden. Bank der Landschaft, Post,

Wehrmeldeamt, Kreissparkasse sowie sämtliche Geschäfts- und Wohnhäuser, auch auf dem Roßmarkt, sind dem Erdboden gleichgemacht. In der „Deutschen Straße“ und Alleestraße sind keine bewohnbaren Räume mehr zu finden. Die Molkerei, Kreisbauernschaft, Arbeitsamt, Staatliches Gesundheitsamt — alles ist zerstört. Geht man von der „Deutschen Straße“ die Neustadt bis zum Finanzamt hoch, so findet man nur zwei bis drei Häuser, die noch einigermaßen brauchbar geblieben und von den Russen bezogen worden sind. Die Volksschule, Kreishaus, Amtsgericht, Finanzamt sind bis auf die massiven Außenmauern total zerstört. In der Parkstraße findet man wieder einige Häuser stehen, die wohl auch leichte Schäden tragen, aber dennoch bewohnbar gemacht werden konnten. Unter diesen Gebäuden befinden sich das Städtische Krankenhaus, das ehemalige Zollamt, Grundstück Oberüber, Wagner, Lewandowski, Buttkus, die Christliche Gemeinschaft (jetzt russisches Magazin), die drei städtischen Häuser (Katasteramt), Dannat (jetzt russisches Speisehaus), Michel und ungefähr noch vier bis fünf weitere der neuen Eigenheime. Das Gartenlokal Glumsberg ist zum russischen Club und Kino eingerichtet. Die Deutschordensschule ist auch fast unbeschädigt geblieben, war Lazarett und ist jetzt Sitz verschiedener russischer Dienststellen. Außerdem kann in der Richardstraße noch ein weiteres Wohnhaus als unbeschädigt angesehen werden. Auch in der Pinnauer Straße findet man nur noch zwei oder drei bewohnbare Häuser. Die Pinnaumühlen-AG ist zum größten Teil unversehrt geblieben und ist nach Beseitigung der größten Schäden von den Russen in Betrieb genommen, ebenso die dazu gehörige Papiermühle. Auch ein größerer Teil der zum Pinnau-Betrieb gehörenden Werkwohnungen ist noch bewohnbar, die einzelnen Grundstücke „an der Pinnau“ dagegen sind zum überwiegenden Teil total zerstört. Die von der deutschen Wehrmacht in die Luft gesprengte Eisenbahnbrücke ist von den Russen durch eine neue Holzbrücke ersetzt worden, die im August 1948 eingeweiht wurde. Über die Alle führte bisher nur ein kleiner Steg, dessen Benutzung mit großen Gefahren verbunden war. Mit dem Bau einer neuen Allebrücke wurde im Sommer 1948 begonnen. Jeder Fahrverkehr von der Stadt zum Bahnhof usw. wurde über Sanditten geleitet, wo noch eine Notbrücke, die seinerzeit von der deutschen Wehrmacht erbaut wurde, vorhanden war. Auch sämtliche Flutbrücken auf der Freiheit sind zerstört, eine von diesen ist inzwischen durch eine neue Holzbrücke ersetzt worden. Die Wohnhäuser auf der Freiheit und Hammerweg sind zum größten Teil völlig vernichtet, und vom Bahnhofsgebäude findet man auch nur noch Mauerreste. Auf der Vogelweide und in der Pflegerkolonie Allenberg sind etwa 40 bis 50 Prozent der Wohngebäude noch in brauchbarem Zustand. Die ehemalige Heil- und Pflegeanstalt besteht nur noch zum Teil und diente den russischen Truppen als Standortquartier. Die Papierfabrik ist total zerstört, während die Margarinefabrik nach Beseitigung der Schäden und Instandsetzung der Maschinen von den Russen wieder in